Zwischen Kierkegaard und Verbindungsliedern : Geschichten aus Hörsälen und Kneipen

Autor(en): **Rekade, Christiane / Zingg, Reto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 65

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885602

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kürzlich ist im Katrin Fischer Verlag der Debütroman des jungen Ostschweizers Reto Zingg erschienen. «Ewa Sophia» ist ein Studentenroman und eine Liebesgeschichte – keine dieser rastlosen, schrillen Geschichten am Ende des Millenniums, wie sie von (super)jungen AutorInnen zurzeit am liebsten geschrieben werden. Zinggs Roman kippt immer wieder in ruhige, traditionelle, fast altmodische Bilder.

Zwischen Kierkegaard und Verbindungsliedern

Geschichten aus Hörsälen, Bibliotheken und Kneipen: «Ewa Sophia», Studentenroman von Reto Zingg

Interview: Christiane Rekade

Saiten: *Wie kommst Du mitten in Deiner Liz-Arbeit dazu, ein Buch zu schreiben?*

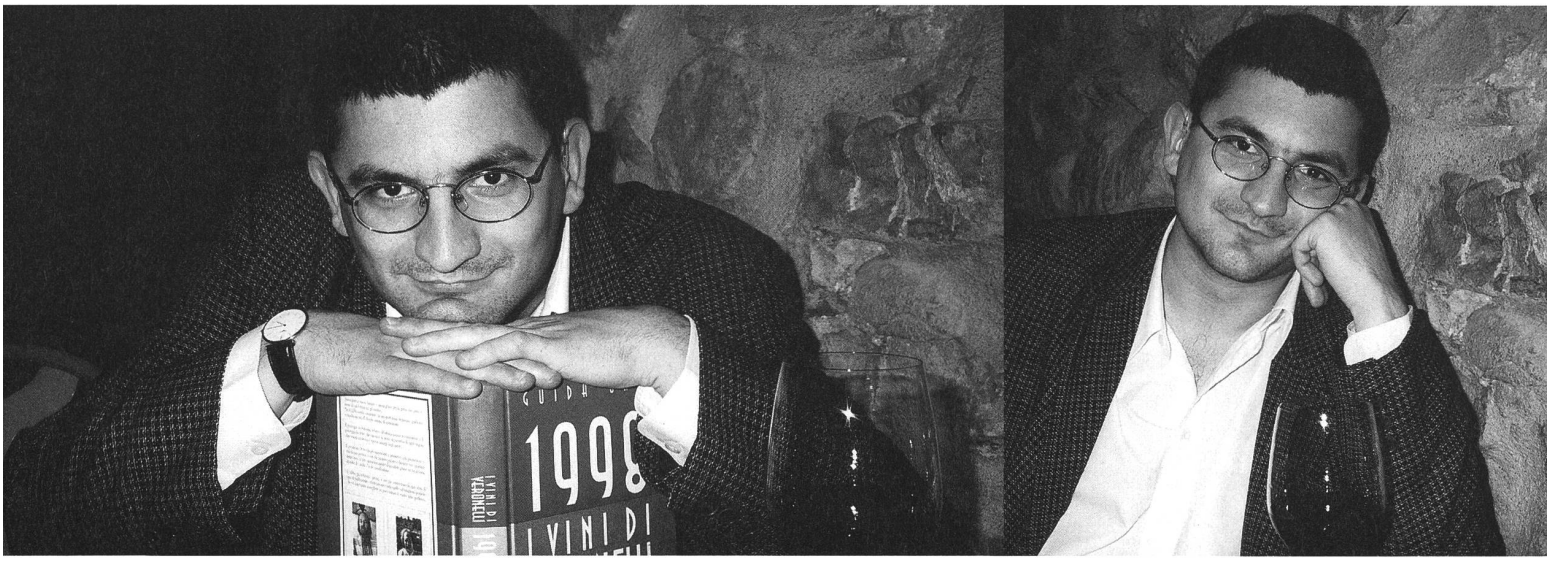
Zingg: Seit der Matura schreibe ich fast täglich. Natürlich wurde die Belastung grösser, als ich mit der Liz-Arbeit begann. Intensiv schreiben und intensiv studieren führt zu einem chaotischen Doppelleben, das man nicht lange aushält. Nächsten Januar ist hoffentlich Schluss damit.

Warum gerade ein Studentenroman? Ist dieses Genre noch aktuell? Oder beschreibst Du da einfach die Welt, die Du am besten kennst?

Zingg: So wie ich in den letzten Jahren lebte, jeden lieben Tag an der Uni, gibt es für ein grösseres Projekt wie das des Romans kaum eine andere Möglichkeit, eine andere Welt zu beschreiben als den Studienalltag. Die Welt, die man in einem Roman beschreibt, muss man in- und auswendig kennen. Sonst geht nichts. Ausserdem denke ich, hat sich das Genre des Studentenromans im deutschen Sprachraum noch nicht richtig durchgesetzt.

Glaubst Du, ein Studentenroman funktioniert heute noch? Fühlen sich die Studierenden nicht eher zu einer der diversen Jugendkulturen zugehörig?

Zingg: Jugendkulturen, Moden, Geistesströmungen mögen kommen und gehen, der Studienalltag bleibt, denke ich. Die Hörsäle bleiben, die Mensa, die Kneipen, die Bibliotheken.



Sie sind wie ein Raster, das von Generation zu Generation neu ausgefüllt wird.

In eben diesem Raster bewegt sich auch die Hauptperson in meinem Roman: Gerhard, von seinen Couleurbrüdern «Faust» genannt, studiert Philosophie, sein Leben spielt sich an der Uni, in seiner kleinen, unordentlichen Wohnung und im Kreis seiner Freunde aus der Studentenverbindung ab: Zwischen Bibliothek und Kneipe, zwischen Kierkegaardzitaten und Verbindungsliedern.

Und nicht zuletzt zwischen zwei Frauen: Gerhard verliebt sich in seine Kollegin Ewa Sophia und beginnt mit ihr eine heimliche Affäre. Gleichzeitig beobachtet er aber auch fasziniert die unnahbare, streberhafte Rosmarie, die er jeden Tag in der Institutsbibliothek sieht. Als Ewa schwanger wird und als potentieller Vater gleich drei der Verbindungskumpels in Frage kommen, führt das zu Konflikten, mit denen Gerhard, seine Freunde und Ewa auf ganz unterschiedliche Weise umgehen und für die sie schliesslich auch keine gemeinsame Lösung finden.

Es fällt sofort auf, dass die Hauptperson Gerhard viele Ähnlichkeiten mit Dir hat – sie studiert Philosophie, ist Mitglied einer Studentenverbindung, reist nach Rom ... da muss die Frage nach dem Autobiografischen kommen.

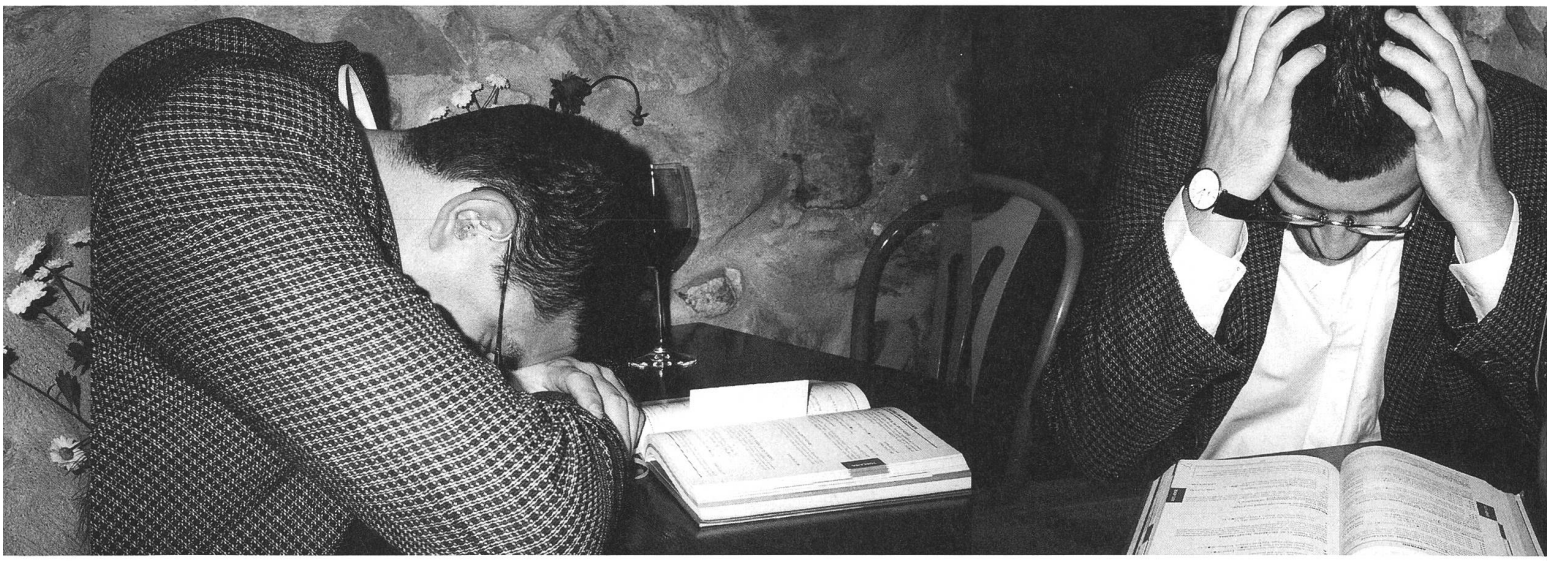
Zingg: Um das Autobiografische kommt man nicht herum. Flaubert hat mal gesagt: Madame Bovari c'est moi! Das heisst nicht, dass Flaubert transsexuell oder ein Transvestit war, könnte aber heissen, dass er die Grundkonflikte einer Bovari nur zu gut kennt. Alle Literatur, glaube ich, muss insofern autobiografisch genannt werden, als in ihr persönliche Stimmungen und Konflikte dargestellt sind, die weit über das Persönliche hinaus ins Allgemeine reichen. Persönliches, in geschriebene Sprache umgesetzt, ist noch keine Literatur.

Die Geschichte Gerhards erzählst Du vornehmlich in einer lockeren, jugendlichen Umgangssprache. Umso erstaunter ist man über die immer wieder auftretenden Darstellungen von ganz traditionellen Elementen, die seltsam neben der Zeit scheinen. So beginnt der Roman mit einer Szene in einer katholischen Messe. Die versunkene Betrachtung Gerhards der Marienstatue geht fliessend über in die Musterung seiner Banknachbarin Ewa Sophia, deren erotische Seite Gerhard da zum ersten Mal entdeckt. Solche Bilder, wie wir sie aus der klassischen Literatur kennen, ziehen sich durch den Roman. Von der Mickey Mouse, dem Kindheitssymbol Deiner Generation, machst Du ohne weiteres den Sprung zur Figur des leidenden Christus. Warum diese Brüche?

Zingg: Ja, die Madonnenbeschreibung wird von vielen als anachronistisch empfunden. Im Roman gibt es einige Anachronismen. Vielleicht ist das eine Antwort auf Tendenzen, die fordern, dass Literatur voll und ganz gegenwartsgebunden sein muss. Ich fürchte, in unserem Alltag gibt es mehr Anachronismen als wir wahrhaben wollen.

Trotz dieser Brüche liest man sich locker durchs Stammtischgerede, die Aussprachen zwischen Ewa und Gerhard oder noch mehr zwischen Gerhard und seinen Freunden. Eine Geschichte

«Intensiv schreiben und intensiv studieren führt zu einem chaotischen Doppelleben, das man nicht lange aushält»: Reto Zingg im tiefen Keller. *Fotos: Privatarchiv*



über Freundschaften – Männerfreundschaften vor allem – über Verwirrungen, über die Sinnsuche und immer auch über Sehnsüchte und Phantasien eines jungen Studenten. Wie ist Dein erstes Buch aufgenommen worden?

Zingg: Wenn ein Buch in einer Zeit, in der ohnehin viel publiziert wird, von einem kleinen Verlag auf den Markt kommt, reissen sich Kritiker nicht gerade darum. Das heisst: Von den grossen Basler Zeitungen erhielt ich nicht ein Feedback. So what? Aber die Basler Unizeitung «Gezetera» hat das Buch positiv besprochen, der Basler Kulturjournalist und Präsident der Literaturfreunde Basel, Paul Schorno, hat mich zu einer Lesung eingeladen ... Im Kleinen tut sich was.

Wie lange hast Du an Deinem Roman geschrieben?

Zingg: Gut drei Monate. Da ich schnell wusste, wie die Struktur etwa aussehen musste, konnte ich drauflos schreiben. Hinterher denke ich: Vielleicht hätte ich ein bisschen länger daran feilen sollen. Oder hätte ich nur noch verschlimmbessert? Keine Ahnung.

Weitere Pläne?

Zingg: Ich schreibe an einem neuen Roman. Und nach den Prüfungen lehne ich mich mal ein wenig zurück, unterm Motto: Piano! Mir träumt von einem Strand, Palmenwedeln, gleissender Sonne, polarkalten Cocktails – aber eben: es träumt mir, mehr nicht! ■

Reto Zingg, 1972 in St.Gallen geboren, im Toggenburg aufgewachsen, Kantonsschule in Trogen, Auslandjahr in Marburg. Lebt und studiert in Basel (Griechisch, Latein und Philosophie).

«Ewa Sophia»
Reto Zinggs Studentenroman ist soeben im K. Fischer Verlag Aachen erschienen und in jeder Buchhandlung erhältlich.

«Als wär ihr Privatleben ein Gemüsestand auf dem Marktplatz»

(...) Ewa sass in ihrem Wohnzimmer, und zwar allein. Sie hatte Gerhard den ganzen Nachmittag über zu einem gründlichen Aussprechen erwartet, obwohl sie erst am Abend verabredet waren. Das Warten verzehrte sie in ihrer Ungeduld. Die Abenddämmerung hatte sich über die Dächer der Stadt B. gelegt, in ihrem Zimmer zugenommen und ging in Finsternis über. Vis-à-vis flammten Lichter auf. Sie sah es – gegen ihre Gewohnheit – mit einem höhnischen Willkommensgruss Nacht werden. Sie spürte, wie ihr Bewegung, Heiterkeit und frische Luft fehlten, sie hatte sich aber nicht aufraffen können, hinauszugehen. Sie litt Angst vor dem Hinausgehen, Angst, weil sie glaubte, alle Welt tuschelte hinter ihrem Rücken über die Schwangerschaft, als wäre ihr Privatleben ein Gemüsestand auf dem Marktplatz. Sooft sie in der Uni Kollegen, auch entfernteren, begegnetete, fühlte sie deren fragende Blicke auf ihrem Bauch, alle schauten sie seltsam an, irgendwo den Embryo im Blick, sie fühlte es durch und durch. Oder irrte sie sich einfach? In ihrem Kerker – so nannte sie ihre Wohnung – hatte sie versucht, etwas zu lesen, das Buch aber wieder weggelegt. Sie liess ihren Blick durchs Zimmer wandern. Die Farben des Zimmers, das Blau der Gardinen, das Rot des Teppichs und das Hellbraum ihres Sofas erloschen mit der zunehmenden Finsternis langsam. Nur das tiefe Grün der Pflanzengruppe neben dem Fenster schien sich zu halten. Ihre Farben leuchteten kräftig. Die Pflanzen schienen Ewa, weil sie eben Wasser bekommen hatten, dankbar anzulächeln.

Sie verlor sich in den Anblick der Pflanze, die Gerhard ihr vor der Romreise mitgebracht hatte. Sie war schon gediehen. Ewa hatte sie ein wenig abseits von den andern stellen müssen. Sie hatte sich nämlich breitgemacht. Blutröte schoss ihr ins Gesicht. Schon wieder Gerhard. Alles, was Gerhard irgendwie betraf, bedrängte sie in letzter Zeit wie heftige Stürme. Er hatte den Mund nicht gehalten. Er schien ein Mensch zu sein, der alles mit allen teilte, auch das Intimste. Alles wegen dieses Kindes, dachte sie manchmal zornig, aber das Kind war unschuldig. Schuld war bei denen, die ihm das Leben geschenkt hatten, ohne es tragen zu können. Das hatte die Mutter ihr gesagt, und Mutter hatte recht. Eine Zeitlang – ach, wenn Gerhard das wüsste! – hockte der Glaube an ihn und an ein gutes Ende in einer stillen Ecke ihrer Einbildung, sie hat sogar Liebe für ihn empfunden. Vielleicht war diese Liebe die Ursache, dass sie sich am Anfang so sicher war, niemand anderes könne der Vater des Kindes sein als Gerhard Meyer. Aber ihre versteckten Hoffnungen waren durch die Streitigkeiten mit ihm zu eisiger Verachtung abgekühlt, und mit dieser Verachtung meldeten sich Zweifel betreffs der Vaterschaft. Aber nach aussen blieb Gerhard der Vater, sie hatte sich entschieden und konnte und wollte nicht mehr zurück (...)

Ausschnitt aus «Ewa Sophia»